

Thomas Schmidinger

Prekärer Protest

Warum die Beteiligung von Lehrenden
an den Uniprotesten prekär blieb.

Dieser Beitrag schildert die Situation von UniversitätslektorInnen in Österreich und anderen prekär beschäftigten wissenschaftlichen UniversitätsmitarbeiterInnen sowie ihren Beitrag zur Protestbewegung 2009. Dabei stehen nicht nur die Möglichkeiten der Organisation prekär beschäftigter WissenschaftlerInnen, sondern auch deren Grenzen zur Debatte.

Schlüsselbegriffe: LektorInnen, WissenschaftlerInnen Universität, Protest, Prekarisierung, Selbstorganisation, Unibrennt, IG externe LektorInnen und freie WissenschaftlerInnen, squatting teachers

Lehrende hatten jeden Grund, sich in die Uniproteste des vergangenen Herbstes einzubringen und sie taten dies auch. Insbesondere LektorInnen*, NachwuchswissenschaftlerInnen auf Prädoc-Stellen und ProjektmitarbeiterInnen beteiligten sich an den Protesten. Zugleich bleibt die Selbstorganisation von LektorInnen und ›neuem Mittelbau‹ prekär.

Interessant ist dabei, dass jene, die mit zeitlich befristeten Stellen an den Unis beschäftigt sind, sich relativ stark in die Proteste einbrachten, während sich nur relativ wenige ProfessorInnen – *de facto* die ›üblichen Verdächtigen‹ – in die Protestbewegung ›einklinkten‹. Für letztere gab es auch wenig Grund zum Protest: Die Last der geringen Mittel wurde in den letzten Jahren überwiegend auf LektorInnen und den zeitlich befristeten ›neuen Mittelbau‹ abgewälzt. Auch an den Universitäten hat sich in den letzten Jahren eine weitere Heterogenisierung der Beschäftigungsverhältnisse etabliert, die durchaus im Sinne einer bereits seit den 1980er Jahren diskutierten ›Krise der Arbeitsgesellschaft‹ (vgl. Offe, 1984; Gortz, 1989) thematisiert werden kann. Schließlich und endlich traf auch die Entdemokratisierung der Universitäten, v. a. die Mitgestaltungsmöglichkeiten des

Mittelbaus, und ließ die Rechte der alten ProfessorInnen weitgehend unangetastet.

Über die unsichersten Arbeitsbedingungen verfügen jedoch die LektorInnen, die zumeist zwischen 2 und 8 Semesterwochenstunden lehren und jeweils nur über Semesterverträge verfügen. Für diese kurzfristigen Verträge sind die jeweiligen Universitäten verantwortlich. Nach dem neuen Kollektivvertrag wäre es sehr wohl möglich, langjährigen LektorInnen auch längerfristige oder unbefristete Arbeitsverträge zu geben. Obwohl LektorInnen in einigen Studienrichtungen, insbesondere den Sozial- und Geisteswissenschaften, mehr als die Hälfte der Lehre abdecken sind sie allerdings nicht in die universitären Strukturen eingebunden. LektorInnen haben fast nirgends einen Arbeitsplatz. Wenn überhaupt Infrastruktur zur Verfügung gestellt wird, dann allenfalls eine Kopierkarte, ein Postfach oder ein Institutsschlüssel. An manchen Instituten gibt es nicht einmal das. LektorInnen haben keinen Zugang zu Förderungen zu denen anderes wissenschaftliches Personal Zugang hat, etwa für den Besuch von internationalen Konferenzen oder Übersetzungskosten für wissenschaftliche Artikel. Obwohl also sämtliche wissenschaftliche Artikel zu Hause mit eigenem Computer am eigenen Arbeitsplatz mit eigenen Büchern verfasst werden, werden LektorInnen einmal im Jahr von den Universitäten aufgefordert, ihre wissenschaftliche Leistung für die Leistungsbilanzen ihrer Universitäten zur Verfügung zu stellen. Die Uni profitiert damit gleich mehrfach von ihren prekarierten MitarbeiterInnen.

Dabei wäre die Beschäftigung von LektorInnen unter anderen Bedingungen durchaus ein Gewinn für beide Seiten. In den 1960er Jahren zur Überbrückung von Engpässen in der Lehre entstanden, bieten Lehraufträge für freie WissenschaftlerInnen durchaus den Vorteil, in die universitäre Lehre eingebunden zu sein und den Kontakt zu den Universitäten nicht zu verlieren. Die Universitäten profitieren dabei von *inputs* aus verschiedenen beruflichen Praxisfeldern, sowie von außeruniversitärer und universitärer Drittmittelforschung. Die inhaltliche Breite des Lehrangebotes wäre ohne diese LektorInnen unvorstellbar.

LektorInnen stellen eine intern stark diversifizierte Gruppe dar. Während es sich bei einem Teil der LektorInnen um junge Nachwuchswissen-

schafterInnen handelt, unterrichtet ein anderer Teil seit vielen Jahren regelmäßig. Für die persönliche Lebenssituation der jeweilige LektorInnen ist zudem entscheidend, ob und welche Tätigkeiten sie neben der universitären Lehre finden können. Seit diesem Wintersemester 2009/10 verfügen alle LektorInnen, die zumindest zwei Semesterwochenstunden lehren, über einen regulären Arbeitsvertrag und ein Einkommen, das für zwei Semesterwochenstunden knapp über der monatlichen Geringfügigkeitsgrenze von derzeit € 357,74 brutto im Monat liegt, womit sie auch sozialversichert sind. Diese Sozialversicherung ist insbesondere für Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen ein wesentliches Motiv unter diesen Bedingungen zu lehren, da sich aus anderen kleinen Projekten und freiberuflichen Tätigkeiten keine solche Versicherung ergibt und diese für Freiberufler sehr kostspielig wäre.

Auch wenn der seit dem Wintersemester 2009/10 in Kraft getretene Kollektivvertrag (KV) zumindest für eine gewisse Vereinheitlichung der Verträge der LektorInnen gesorgt hat, blieben die Ergebnisse des KV weit hinter den Erwartungen der LektorInnen zurück. An den meisten Universitäten bleibt das Gehalt der LektorInnen in etwa gleich hoch. Die *IG externe LektorInnen und freie WissenschaftlerInnen*, eine seit 1996 existierende bundesweite Interessensvertretung der LektorInnen, sieht jedoch neue Gefahren durch das Bestreben, die bisherigen LektorInnen durch *Senior Lecturers*¹ zu ersetzen. In Bezug auf die Universität Wien wurde kritisiert, dass die angestrebten *Senior Lecturers* nichts mit den gleichnamigen Positionen an amerikanischen oder britischen Universitäten zu tun hätten:

Dort ist es selbstverständlich, dass *Senior Lecturers* auch forschen, ihre Positionen sind eher mit den A.O. Professuren im deutschsprachigen Raum vergleichbar. Der ›international‹ klingende Name des neuen Lehrpersonals soll verschleiern, dass es sich dabei um bloße Lehrer handelt, die durch eine extreme Stunden- und Studierendenüberlastung von 13 bis 16 Semesterwochenstunden, an Forschung gehindert werden.²

An einigen Universitäten wurden mit dem Beginn des Wintersemesters 2010/11 bereits einige solcher *Senior Lecturers* beschäftigt. An der Uni-

versität Graz werden dabei zum Beispiel 16 Semesterwochenstunden Lehre verlangt. Bereits zu Weihnachten äußerten sich einige der neuen *Senior Lecturers* dahingehend, dass sie kurz vor dem *burn out* stehen würden und keine Chance mehr hätten, neben 16 Semesterwochenstunden auch noch zu forschen. Trotzdem steht, ähnlich wie bei den LektorInnen, auch hier jederzeit junger Ersatz zur Verfügung, der froh wäre damit einen Fuß an die Universität zu bekommen. Dass so der wissenschaftliche Nachwuchs verheizt wird, braucht die seit dem Universitätsgesetz (UG) 2002 wie private Konzerne geführten Universitäten nicht mehr zu stören.

LektorInnen sind zwar Angestellte der Universitäten und damit auch passiv und aktiv für den Betriebsrat wahlberechtigt. Allerdings werden sie von vielen Beteiligten nicht wirklich als Universitätsangehörige betrachtet und behandelt. Die Tatsache, dass fast keinE LektorIn über einen Arbeitsplatz an den Universitäten verfügt, macht sie zu bloßen ›BesucherInnen‹, die auch im Bewusstsein des Rektorats und selbst vieler Betriebsräte kaum existieren. Die mangelnde Unterstützung der Forderungen der LektorInnen durch große Teile des Betriebsrats führte an der Universität Wien bereits zu Überlegungen, selbstständig oder in einer Allianz mit anderen kurzfristig beschäftigten WissenschaftlerInnen – etwa ProjektmitarbeiterInnen – zu den Betriebsratswahlen anzutreten. Auch hier zeigt sich jedoch der Nachteil der kurzfristigen Verträge: Erhält einE LektorIn einmal keinen Lehrauftrag – und sei es nur für ein Semester – ›fliegt‹ er/sie damit automatisch auch aus dem Betriebsrat. LektorInnen können damit zwar aktiv den Betriebsrat wählen und sollten von diesem auch vertreten werden, können dort aber ebenfalls nur sehr prekär selbst vertreten sein. Ein Mandat ist nur für das jeweilige Semester gesichert.

Die Tendenz, die Unterfinanzierung des Hochschulsystems durch immer mehr prekär beschäftigtes wissenschaftliches Personal auszugleichen, ist dabei eine, die durchaus nicht nur an österreichischen Universitäten zu finden ist. In Deutschland werden Lehrbeauftragte teilweise noch schlechter bezahlt als österreichische LektorInnen.

Die andauernde und zunehmende Unterfinanzierung der Hochschulen hat dazu geführt, fehlende Professoren durch kostengün-

stige Lehrbeauftragte zu kompensieren. [...] Das notwendige Lehrangebot wäre vielerorts ohne Lehrbeauftragte nicht mehr aufrecht zu erhalten (Fricke, 2009, S. 219).

Von den beschriebenen Prekarisierungsprozessen sind jedoch nicht nur LektorInnen betroffen, sondern seit dem UG 2002 partiell auch andere WissenschaftlerInnen an den Universitäten, insbesondere der ›neue Mittelbau‹ und die so genannten Drittmittelbeschäftigten bzw. ProjektmitarbeiterInnen.

Waren früher UniversitätsassistentInnen oft verbeamtet, so wurde dieser ›alte Mittelbau‹ mit der Liberalisierung der Universitäten zunehmend als Problem gesehen. Ihm wurde unterstellt, durch die dauerhafte Anstellung vielfach nichts mehr wissenschaftlich zu leisten. Die so genannte ›Autonomie‹ der Universitäten durch das UG 2002, die weitgehend den Charakter einer Auslagerung und privatwirtschaftlichen Führung der Universitäten hatte, ermöglichte hier einen ideologisch motivierten Umbau der Beschäftigungsverhältnisse für den neuen Mittelbau (vgl. König, 2009, S. 24).

Der gesamte ›neue Mittelbau‹, also Inhaber unterschiedlicher Prä- und Postdoc-Stellen, wurde deshalb zu einer zeitlich befristeten Angestelltengruppe umgewandelt, deren Verträge durch die Handhabung der so genannten ›Kettenvertragsregelung‹ auch nicht verlängert werden können.

Unter diesem Umgang mit dem ursprünglich zum Schutz der ArbeitnehmerInnen gedachten Kettenvertragsregelung leiden auch die MitarbeiterInnen von drittmittelfinanzierten Forschungsprojekten, die nach einigen Jahren nicht einmal mehr die Möglichkeit haben, sich selbst über Projekte an ihrer Universität weiter beschäftigen zu lassen.

Die Unzufriedenheit mit dem Kollektivvertrag, das Auslaufen der ersten befristeten Anstellungen des ›neuen Mittelbaus‹ und das drohende Ende universitärer Karrieren durch die ›Kettenvertragsregelung‹ für Drittmittelangestellte führte bereits im Laufe des Studienjahres 2008/09 zu einer stärkeren Organisation der betroffenen Statusgruppen.

Diese Initiativen koordinierten sich über den Sommer stärker und organisierten für den 14. Oktober 2009 gemeinsam mit der *IG externe Lek-*

torInnen und freie WissenschaftlerInnen und der Gruppe *Prekärcafe* eine sehr gut besuchte Veranstaltung unter dem Titel *Prekarisierung in den Wissenschaften – Organisieren wir uns!?*

Mit dieser Veranstaltung wurde von Seiten der Lehrenden und Forschenden eine Dynamik in Gang gesetzt, die sich mit Beginn der Studierendenproteste eine Woche später massiv beschleunigte. Die *IG externe LektorInnen und freie WissenschaftlerInnen* solidarisierte sich bereits nach der ersten Nacht der Audimax-Besetzung mit den Protestierenden und lud wenige Tage später zu einem Lehrenden- und Forschendentreffen ein, an dem ca. 150 MitarbeiterInnen aus Wiener Universitäten teilnahmen. Daraus entwickelte sich eine regelmäßig tagende Lehrenden- und Forschendenversammlung, die von einem rotierenden Organisationsteam vorbereitet und moderiert wird und mit dem Label der *squatting teachers* wesentlich zur Sichtbarkeit von Lehrenden in der Protestbewegung beitrug. Aus der Versammlung entstanden mehrere Arbeitsgruppen und alternative Lehrveranstaltungsangebote im Rahmen der Uniproteste, Lehrende und Studierende gründeten eine *Kritische und Solidarische Universität Wien* (KriSU). Die Forderungen der Lehrenden spielten allerdings von Anfang an auch für die Studierenden eine wichtige Rolle. Von Anfang an forderte das Audimax-Plenum der Uni Wien auch ein Ende prekärer Beschäftigungen an den Universitäten. Etwas zeitlich verschoben bildete sich auch an den Universitäten in Graz eine *AG Lehrende und Forschende*, die sich dort aktiv in die Proteste einbrachte. Die Uniproteste führen damit nicht nur zu wechselseitigen Solidarisierungsprozessen, sondern stellen den Ansatz einer gemeinsamen Bewegung von Lehrenden und Studierenden für eine Demokratisierung und Öffnung der Universitäten und gute Studien und Arbeitsbedingungen dar.

Deutlich sichtbar wurde bei den Protesten jedoch auch, dass zwar generell große Sympathien für die Uniproteste unter verschiedenen Lehrendengruppen vorhanden waren, diese jedoch unter den ProfessorInnen weit weniger verbreitet waren als unter LektorInnen, ProjektmitarbeiterInnen und ›neuem Mittelbau‹. Proteste gegen die Schließung der Universität Wien, nach der polizeilichen Räumung des besetzten Audimax durch das Rektorat, kamen fast nur noch von den LektorInnen. Vor allem für

LektorInnen zeigte sich jedoch auch ein weiterer Aspekt der Prekarisierung: Kaum jemand findet neben mehreren prekären Jobs und ›Projekten‹ noch Zeit sich politisch zu engagieren. Jedes Zusatzengagement raubt schließlich Zeit, die man in Publikationen und Projekte stecken könnte, die die vage Hoffnung nach wissenschaftlicher Karriere doch noch aufrecht erhalten.

Und viele wagen es auch nicht mehr, sich in der Öffentlichkeit zu exponieren. Zwar wurde keinem der aktiv Lehrenden und Forschenden mit einer Kündigung gedroht. Eine solche ist jedoch angesichts der Arbeitsverträge von ProjektmitarbeiterInnen, ›neuem Mittelbau‹ und v. a. der LektorInnen auch nicht notwendig. Die Betroffenen würde einfach nach Auslaufen zeitlich befristeter Verträge keine neuen Verträge mehr erhalten.

Für die meisten Betroffenen genügt schon allein die Tatsache, damit vom Wohlwollen des Arbeitgebers völlig abhängig zu sein, sich nicht mit Kritik exponieren zu wollen. Die Selbstdisziplinierung wirkt bei den meisten Betroffenen weit effektiver, als die wenigen tatsächlichen Disziplinierungsversuche durch die Rektorate.

Verschärft wird diese Selbstdisziplinierung durch den extrem starken Konkurrenzdruck zwischen den Betroffenen. (Potenzielle) LektorInnen stehen durch die kurzfristigen Semesterverträge in ständiger Konkurrenz um Lehrveranstaltungen. Mit jedem Jahrgang erhöht sich die Zahl jener, die Lehren wollen und darin auch einen ersten Schritt zu einer wissenschaftlichen Laufbahn an den Universitäten sehen. Kaum eineR der Betroffenen schafft jedoch wirklich den Schritt zu einer regulären Anstellung. Prekäre Beschäftigungsbedingungen innerhalb und außerhalb der Universitäten erschweren zusätzlich notwendige Qualifizierungsmaßnahmen, wie Doktorate / PhDs und Habilitationen. Damit steht eine Jahr für Jahr wachsende Gruppe an LektorInnen vor den verschlossenen Türen der Universitäten in die sie vergebens hineindrängen. Dies erzeugt einen permanenten Konkurrenzdruck zwischen den Betroffenen, macht erfahrene LektorInnen innerhalb weniger Jahre zum ›alten Eisen‹, weil Junge nachdrängen, die zumindest gerne die Lehraufträge der Älteren hätten. Dieser Konkurrenzdruck verschränkt sich mit einem hohen Maß an habituellem Organisationsscheue. Während es für IndustriearbeiterInnen, die

sich allein schon aufgrund ähnlicher Tätigkeiten im Arbeitsalltag näher standen, viel selbstverständlicher war sich bei Problemen miteinander zu solidarisieren, so zeigen junge WissenschaftlerInnen oft einen übersteigerten Individualismus, der die Zahl jener, die bereit sind durch ehrenamtliches Engagement oder zumindest Mitgliedsbeiträge in für eine selbstorganisierte Interessensvertretung einen Beitrag zu leisten, überschaubar. Die meisten LektorInnen haben die neoliberale Lektion gelernt: Karriere macht der, der möglichst wenig für andere und möglichst viel für sich selbst herausholt. Wer sich engagiert wird von anderen rasch als Service-dienstleister betrachtet, der einem zum Glück Aufgaben abnimmt, die für die eigenen Karriere hinderlich sein könnten.

Dass es mit LektorInnen wissenschaftliche MitarbeiterInnen gibt, die noch mehr ›draußen‹ sind als etwa Drittmittelangestellte oder ›neuer Mittelbau‹ und dass nachrückende jüngere LektorInnen, die bereits der ›Generation Praktikum‹ entstammen und damit auch schon zur Gratisarbeit trainiert wurden, potenziell zu noch widrigeren Bedingungen zu arbeiten bereit sind, als erfahrene LektorInnen, wirkt auf die Gesamtheit des wissenschaftlichen Nachwuchses disziplinierend. Für die industrielle Produktion beschreibt Klaus Dörre die Wechselwirkung zwischen Stammbelgschaft und LeiharbeiterInnen folgendermaßen:

Wenngleich Leiharbeiter, befristet und flexibel Beschäftigte betrieblich meist nur Minderheiten darstellen, wirkt ihre bloße Präsenz disziplinierend auf die Stammbelgschaften zurück. In Bereichen mit hoch qualifizierten Angestellten produzieren Freelancer einen ähnlichen Effekt. So finden sich im Grunde in allen Beschäftigungssegmenten Wechselbeziehungen zwischen Stammbelgschaften und flexiblen Arbeitskräften, die den ›Besitz‹ eines unbefristeten Vollzeitwerbsverhältnisses als verteidigungswertes Privileg erscheinen lassen (2006, S. 188).

Dies gilt auch für die wissenschaftliche Produktion an den Universitäten. Die bloße Existenz noch prekärerer WissenschaftlerInnen wirkt disziplinierend. Prekarisierung betrifft damit nicht nur die Prekarisierten selbst,

sondern die gesamte Arbeitssituation, in diesem Falle die Arbeitssituation an den Universitäten.

Auch bei der Beteiligung von Lehrenden an den Universitätsprotesten zeigte sich diese disziplinierende Wirkung der Prekarisierung. Noch ohne jede real drohende ›Bestrafung‹ genügt bei vielen die Angst davor, durch interessenspolitisches Engagement irgendwann bei den falschen Personen unbeliebt zu machen, die im entscheidenden Augenblick eine Karriere verhindern könnten, um sich lieber nicht zu sehr zu exponieren und damit auch nicht zu viel Zeit zu verlieren, in der man ja an der eigenen Karriere basteln könnte. Schließlich wird das Versagen als individuelles betrachtet und immer noch die Hoffnung gehegt, selbst gerade noch irgendwie den Aufsprung ins Wissenschaftssystem zu schaffen. Diese Kombination aus Angst, Hoffnung und Wettbewerb ist es, die eine langfristige Organisation und Arbeitskämpfe von Prekarisierten so schwierig macht – auch an den Universitäten.

► Anmerkungen der Redaktion

- * ›Lektor‹ bzw. ›Lektorin‹ sind gängige Bezeichnungen für Lehrbeauftragte an österreichischen Universitäten.

► Anmerkungen

- 1 § 26 (3) des Kollektivvertrags
- 2 Stellungnahme der *IG externe LektorInnen und freie WissenschaftlerInnen* zur bevorstehenden Umsetzung des Kollektivvertrags. <http://www.ig-elf.at/index.php?id=75> (Stand: 10. Januar 2010).

► Literatur

Dörre, Klaus (2006). Prekäre Arbeit. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse und ihre sozialen Folgen. *Arbeit, Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik*, 1/2006, 181-193.

Fricke, Uwe (2009). Ausbeutung an Hochschulen. Die Zukunft der Lehrbeauftragten. In Manfred Boni, Paul Kellermann & Elisabeth Meyer-Renschhausen (Hrsg.), *Zur Kritik europäischer Hochschulpolitik. Forschung und Lehre unter Kuratel be-*

triebswirtschaftlicher Denkmuster (S. 217-233). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gorz, Andre (1989). *Kritik der ökonomischen Vernunft*. Berlin: Rotbuch.

IG externe LektorInnen und freie WissenschaftlerInnen (2000). *Endbericht des Forschungsprojekts Zwischen Autonomie und Ausgrenzung? Zur Bedeutung Externer Lehre und Freier Wissenschaft an österreichischen Universitäten und Hochschulen*. Wien, S.153.

König, Thomas (2009). Eclipse of Reason. *Malmoe*, 46/2009, 24.

Offe, Claus (1984). »*Arbeitsgesellschaft*«. *Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven*. Frankfurt am Main: Campus.